

Hermann Hoffmann: Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460, mit einem Register von P. Aegidius Kolb OSB. Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 2 a (Urkunden und Regesten) Bd. 13, Augsburg 1990, ca 15 * S., und 205 S.; ca. 30 S. Register, ca 40,-DM.

In memoriam

P. Dr. Odilo K. Heiming OSB
(1898–1988), Mönch von Maria Laach

Von Emmanuel v. Severus OSB

Am 21. September 1988 starb, wenige Monate nach seinem 90. Geburtstag, in der Benediktinerabtei Maria Laach P. Odilo Kurt Heiming. Sein stiller Heimgang in der Krankenzelle vollendete das Leben eines der bedeutendsten Liturgiewissenschaftler unseres Jahrhunderts, Jahrzehnte hindurch der einzige und wohl auch beste Kenner der ambrosianischen Liturgie. Seine wissenschaftliche Arbeit begann er freilich nicht auf diesem Gebiet, sondern als Orientalist. Der am 7. April 1898 in Mönchengladbach geborene Kurt Heiming bestand in Koblenz 1916 das Abitur und belegte zunächst an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn juristische Vorlesungen. Aus der Gefangenschaft im Jahre 1919 heimgekehrt, wechselte er noch im gleichen Jahr zur Theologie, bis er im Juni 1921 in die Abtei Maria Laach eintrat. Von hier wurde er zur Fortsetzung seiner theologischen Studien im Herbst 1922 nach Rom an das internationale Kolleg S. Anselmo geschickt. Nach dem Abschluß dieser Studien eröffnete ihm Abt Ildefons Herwegen OSB (Abt von Maria Laach 1913–1946) die Möglichkeit eines Zweitstudiums in Liturgiewissenschaft und orientalischen Sprachen in Bonn. Dort waren vor allem A. Baumstark, E. Bonnet, P. Kahle und E. Spieß seine Lehrer. Orientalische Sprachen studierte Heiming hier in weitgespanntem Rahmen: nicht nur Syrisch und die koptischen Dialekte, sondern auch Arabisch, Armenisch, Chaldäisch und Georgisch. Schon 1929 konnte er als erste Frucht dieser Studien die Arbeit „Ein Bios des hl. Benedikt aus einem griechischen Menologium des 10. Jahrhunderts“ in der Jubiläumsschrift von Montecassino 1929 veröffentlichen. Seine Dissertation über die Eniânêhirmen der Berliner Hs. Sachau 349 erschien 1930 zunächst in der Zeitschrift „Oriens Christianus“. Noch bevor diese Studie 1932 überarbeitet in den „Liturgiewissenschaftlichen Quellen und Forschungen“ 26 herauskam, wurde ihm freilich die Aufgabe gestellt, die seine Lebensarbeit werden sollte. Sie führte ihn zwar von seinem orientalistischen Fachgebiet weg, ohne ihn aber diesem zu entfremden. 1931 hatte nämlich der Erzbischof von Mailand, Ildefons Kardinal Schuster OSB († 1955), seinen Coetanen vom Studienkolleg S. Anselmo, Ildefons Herwegen, gebeten, an der Benediktinerakademie für liturgische und monastische Studien in Maria Laach (1931–1940) die wissenschaftlichen Vorarbeiten für eine Neuausgabe der liturgischen Bücher

(Stundengebet und Missale) der ambrosianischen Liturgie zu leisten. P. Odilo wurde mit der Leitung und Koordinierung dieser Studien beauftragt, eine Aufgabe, die ihn nun sein Leben lang begleitete. An ihr wuchs er zu jener reichen und starken Gelehrtenpersönlichkeit, als die ihn neben seinen Mitbrüdern Hörer und Schüler aus Deutschland, Italien, der Schweiz, Spanien und den USA verehrten. In diesem Buch entfaltete er seine Begabung als in Textkritik und Textgeschichte scharfsinniger und gediegener Herausgeber der Quellen der ambrosianischen Liturgie, deren Handschriften er in viele Kilometer langen Filmen mit einer für ihn eigens konstruierten Kamera aufgenommen hatte.

Das Recht, Heiming als einen der bedeutendsten Liturgiewissenschaftler unseres Jahrhunderts zu bezeichnen, liefert uns allerdings schon die Thematisierung seiner Doktordissertation. Syrische und griechische liturgische Dichtung werden hier in Beziehung gesetzt. Heiming nahm dabei ältere Anregungen E. Bishops (1846–1917) und seines Lehrers A. Baumstark zum Liturgievergleich auf. Heiming erforschte die Zusammenhänge des „geschichtlichen Werdens der Liturgie“ – so Baumstark – nicht nur, sondern er verwirklichte diesen Vergleich in ständig wachsender Meisterschaft. Schriftlich und mündlich stand er darin vielen seiner Freunde, Kollegen und Mitbrüder in nie versagender Hilfsbereitschaft zur Verfügung.

Als Heiming 1967 den Förderern und Freunden des Abt-Herwegen-Instituts über den Mailänder Auftrag berichtete, charakterisierte er zugleich seine bescheidene, leicht ironisch-kritische Art, mit der er auf sein Lebenswerk blickte, und seinen Willen, stets zuerst Mönch sein und bleiben zu wollen. Die Arbeit für die mailändische Liturgie ließ ihn diese nicht nur „als Kleinwelt von höchst lokalem Kolorit“ erleben, sondern als „eines der interessantesten Phänomene christlicher Kulturgeschichte“.

Die Arbeit für die Liturgie der Kirche von Mailand entfremdete ihn keineswegs seinen ursprünglich den orientalischen Sprachen und Gottesdienstfamilien Interessenten. Das „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“, später das „Archiv für Liturgiewissenschaft“, verdanken ihm nicht nur elf Literaturberichte über die orientalischen Liturgien; in seinen mehr als 300 Arbeiten (einschließlich der Rezensionen) sind stets welche den ostkirchlichen Liturgien gewidmet, ganz abgesehen von dem von ihm in den „Liturgien gewidmet, ganz abgesehen von dem von ihm in den „Liturgischen Quellen und Forschungen“ geförderten Arbeiten, als deren Herausgeber er seit Gründung des Abt-Herwegen-Instituts, dessen Rektor er von 1948 bis 1978 war, zeichnete.

So wie in der Mönchsgemeinschaft – war auch der Student und Gelehrte Heiming ein der menschlichen Eigenart seiner Lehrer stets pietätvoll aufgeschlossener Hörer. Ende der zwanziger Jahre geriet er in Bonn in eine eigenartige Situation: In Paul Kahle verehrte er einen Lehrer, der ihn in eine strenge Schule methodischen Denkens und Forschens nahm, vor allem in seinen Seminarübungen zu arabischen Historikern und in arabischer Konversation, in Anton Baumstark den Meister des Vergleichs der Liturgiefamilien aus ihrem geschichtlichen Werden. Nur wenige ahnten damals etwas von den Spannungen zwischen beiden Gelehrten, die sich später entzündeten und schließlich nach der nationalsozialistischen

Machtübernahme zum offenen Austrag kamen, als Kahle Deutschland verlassen mußte und emigrierte, während Baumstark sich immer mehr der NSDAP näherte und schließlich deren Mitglied wurde. Heiming hat dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber oft mit Dankbarkeit gegen Gottes Fügungen davon gesprochen, daß diese gegensätzlichen Haltungen erst zum Austrag kamen, als er Bonn bereits verlassen hatte.

Neben den schon genannten Arbeitsbereichen – Liturgie der mailändischen und der Ostkirchen – hat Heiming aber auch dem Mönchtum unseres Jahrhunderts vielfältige Anregungen aus seinem reichen Wissen monastischer Liturgien vermittelt. Hier spürte er wie selten einer der Mönche seiner Generation, daß „die Quellgründe unserer abendländischen Existenz auch uns Heutigen neue Kräfte schenken können“, und so trugen manche seiner Arbeiten, auch wenn er nicht ausdrücklich in schwebende Kontroversen eingriff, vielfältig zum Entstehen der neuen monastischen Stundenbücher in kenntnisreichen, sachlichen und wegweisenden Untersuchungen bei.

Diese Haltung kennzeichnet auch seine durchaus positive Einstellung zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Als es eröffnet wurde, stand er schon im siebten Lebensjahrzehnt. Er hätte das Konzil lediglich wohlwollend zur Kenntnis nehmen, vielleicht sogar ignorieren, und im übrigen bei seinen mehr historischen Arbeiten verbleiben können. Aber das war unmöglich; dies hieße, die eigene gläubige, katholische Existenz zu verleugnen. Das Konzil behandelte schließlich seine eigenen Anliegen. Es lohnt zu zitieren, was er 1951, als noch niemand an das Zweite Vatikanische Konzil denken konnte, vor dem kompetenten Forum der Internationalen Studientagung für Liturgie über „Gedanken zur Kalenderreform“ vortrug: eben nicht trockene Gelehrtenwünsche für irgendeine weitere Perfektionierung, vielmehr: „Christi Tod und Auferstehung sind der Kern christlicher Verkündigung, christlichen Lebens, auch christlichen Kultlebens. Und darum ist Ostern das Fest aller Feste, bis heute . . . Allerdings sind wir uns ja wohl darüber klar, daß die Einzigartigkeit des heiligen Pascha doch sehr stark aus dem Bewußtsein des abendländischen Menschen geschwunden ist. Jedenfalls kann man sich auf die merkwürdigsten Antworten gefaßt machen, wenn man so einen rechten frommen Deutschen nach dem ersten aller Feste fragt . . . Ob man bei uns im Westen oder auch jenseits des Ozeans mit dem Rufe ‚Christus ist auferstanden‘ eine Gottlosenversammlung sprengen könnte, wie das nach N. von Arseniev einmal in Rußland geschah, das möchte ich sehr bezweifeln; ich möchte es bezweifeln, selbst für den Fall, daß wir den schönen östlichen Ostergruß hätten. Uns wäre wohl die Antwort ‚Er ist wahrhaft auferstanden‘ in der Kehle steckengeblieben. Hier fehlt wirklich etwas bei uns; und darum kann der erste Wunsch bei jeder Kalenderreform in unserer lieben römisch-katholischen Kirche nur heißen: Geben wir Ostern den ihm gebührenden Platz wieder.“

So spricht, mehr als ein Jahrzehnt vor dem Konzil, einer, dem es nach dem Konzil nicht schwerfallen wird, das Konzil und dessen Reformwerk positiv zu sehen. Die Mailänder Arbeit hatte schließlich seinen Blick für das Verhältnis von Universal- und Ortskirche geweitet, und so trug er – ohne als Peritus an der Reformarbeit beteiligt zu sein – doch zu manchen Teilen der Erneuerung wesentlich bei, außer in

Fragen des Kalenders auch in denen der Heiligenproprien und des Stundengebetes.

Bei aller Gelehrsamkeit blieb Heimig eine rheinische, fröhliche, in seinen letzten Lebensjahren auch immer originellere Persönlichkeit, heimatverbunden, im Land an Rhein und Mosel, zwischen Eifel und Hunsrück fest verwurzelt. Vor allem aber blieb er Mönch. In den Jahren 1931 bis 1948 (in diesem Jahr brachte er die Mailänder Arbeit zum Abschluß) litt er oft darunter, nicht in der Abtei das Leben führen zu können, das für ihn bis zu seinem hohen Alter den eigentlichen Lebensinhalt bildete, ernst und gelegentlich nicht ohne Härte verwirklichte. Diese wurde nicht nur durch seinen Humor gemildert, sondern vor allem durch eine gewisse Herzlichkeit und Güte, die stets aus seinen Augen strahlte und die seine Hörer oft in den Kondolenzschreiben rühmten, die der Abtei Maria Laach nach seinem Heimgang zuzingen. Die tragende Kraft solcher Güte und Herzlichkeit war ohne Zweifel seine Pietät. Bei aller Feingefühligkeit gegenüber den offen und verborgen fließenden Strömungen des Jahrhunderts, dessen Zeuge er wurde, fühlte er sich stets als ein von Gott Beschenkter. Das galt für sein Verhältnis zu Natur und Heimat, das verführte ihn gelegentlich auch zu Arbeiten, die unvollendet liegengeblieben, wie die Geschichte der standesherrlichen Territorien im Gebiet des Mittelrheins.

Als er einmal seinem Abt gegenüber sein Schaffen beschreibt, nennt er als dessen erste Grundlage und Anfang nur eines: die aus der Hand des Abtes empfangene Mönchsweihe. Damit hat er selbst sein Leben gekennzeichnet. Das Mönchtum im rheinischen Maria Laach war seine kleine, aber unendlich reiche, farbige Welt.